



Predigt über Lukas 6, 43-46 **Innerferrera / Cresta (Avers)**

Wir feiern heute das Herbstfest – an anderen Orten heisst es Erntedankfest. Hier oben in den Bergen sind es nicht besonders die Früchte, für die wir zu danken haben, sondern das Heu, das die Menschen in den letzten Wochen in mühseliger Arbeit eingebracht haben. Der Segen der Natur weist uns auf Gutes und Schönes, auf Vielfalt und Reichtum in unserem Leben hin. Wenn wir eine saftige Frucht in den Händen halten, dann können wir an all das denken, was auch in unserem Leben an Gutem und Schönem, Vielfältigem und Reichem wachsen kann; Dinge, die wir geniessen können wie eine saftige Frucht. – Woher kommt es, dieses Gute und Schöne, dieses Vielfältige und Reiche? Woraus wächst es? Welcher gute Baum in uns trägt es? Ja, es muss ein guter Baum sein, der diese guten Früchte trägt. Es muss ein Baum sein, der auf gutem Boden steht und genügend Wasser bekommt – so wie der Baum am Wasser, von dem wir im vorher gelesenen Psalm 1 gehört haben.

Jesus spricht an mehreren Stellen im Evangelium von diesem guten Baum, der gute Früchte hervorbringt. Gehen wir also diesem Bild auf den Grund. Wir hören heute auf einen Abschnitt aus dem Lukasevangelium:

Denn es gibt keinen guten Baum, der faule Frucht bringt, und wiederum keinen faulen Baum, der gute Frucht bringt. Denn jeden Baum erkennt man an seiner Frucht. Von Dornen erntet man ja keine Feigen, und vom Dornbusch liest man keine Trauben. Der gute Mensch bringt aus dem Schatz seines Herzens das Gute hervor, der böse bringt aus dem bösen das Böse hervor. Spricht doch der Mund nur aus, wovon das Herz überquillt. Was nennt ihr mich Herr, Herr! und tut nicht, was ich sage?

Wie geht es Euch, wenn Ihr Euch dieses Bild vom guten und vom schlechten Baum vor Augen führt? Ist es Euch in Bezug auf uns Menschen nicht zu radikal, zu schematisch? Guter Baum, gute Frucht, schlechter Baum, schlechte Frucht. Kommt dieses Gut-Böse-Schema nicht allzu sehr einem Schwarz-Weiss-Denken gleich, das wir in heute auch so oft in Politik und Medien antreffen und das uns doch immer wieder stört – hier die Guten, da die Schlechten? Und wir wissen doch, dass dies in Bezug auf alle Menschen nicht so einfach ist. Dass es nicht einfach nur zu hundert Prozent Gute und oder Schlechte gibt und dass wir dort, wo wir so denken, in der gegenseitigen Verständigung nicht wirklich weiterkommen. Und jetzt soll also auch Jesus noch so sprechen! Jetzt soll dieses Schwarz-Weiss-Denken auch noch in unserem religiösen Verständnis eine Rolle spielen! Das wollen wir doch nicht – gerade in der Religion! Gerade hier grenzen wir uns doch (zu Recht!) ab von denen, die allzu schnell sagen, wer zu den Guten und wer zu den Schlechten, wer zu den Geretteten und wer zu den Verlorenen, wer



zu den Gläubigen und wer zu den Ungläubigen gehört. Spricht nun Jesus wirklich in diesem Sinne, wenn er sich des Bildes vom guten und vom schlechten Baum bedient?

Wenn wir den Text näher betrachten, müssen wir es verneinen: Die Unterscheidung zwischen dem guten und dem schlechten Baum ist nicht eine Aussage über den Menschen an sich, über den ganzen Menschen. Im Bild gesprochen ist kein Mensch einfach nur zu hundert Prozent ein guter Baum oder dann ein schlechter. Aber es scheint Dinge zu geben, die wachsen aus dem Menschen, als sei er ein guter Baum, und andere, die wachsen aus ihm, als sei er ein schlechter Baum. Dass es nicht um das gesamte Wesen eines Menschen, um sein Sein geht, das erschliessen wir daraus, dass Jesus von einem ganz bestimmten Ort in uns Menschen spricht, nicht vom ganzen Menschen. Er spricht davon, dass wir Menschen etwas in unserem Herzen tragen und daraus gute oder schlechte Dinge aus uns hervorbringen. Wächst etwas Gutes aus uns, dann schöpfen wir aus einem inneren Schatz, können wir lesen. Und wiederum kann aus uns Böses wachsen. Von dem, was in unserem Herzen ist, spricht unser Mund. Das Herz von uns Menschen ist also wie ein Nährboden, der einen Samen enthält, aus dem ein Baum mit Früchten wachsen kann. Und dieser Baum kann gute Trauben und süsse Feigen einerseits, und andererseits verletzende Dornen tragen.

Was ist nun dieses Gute oder dieses Böse, das Süsse und das Verletzende? Auf den ersten Blick würde man vielleicht auf einer moralischen Ebene urteilen wollen, also aufgrund dessen, was der Mensch tut und was dann jeweils den Vorstellungen oder Überlieferungen von Gut und Böse entspricht. Darum geht es meiner Meinung nach in unserem Text aber nicht. Das Gute und das Böse siedelt sich in unserer Frage viel weniger beim menschlichen Tun an als auf der Ebene der Beziehung, genauer noch bei der Verbindung, die der Mensch mit Gott hat, also bei dem, wie sich der Mensch in seinem Leben letztlich verortet. Es geht um eine existentielle und spirituelle Frage, nicht so sehr um eine Frage der rechten Praxis. Und das behaupte ich nicht einfach so, sondern das lese ich aus dem, was die Früchte in unserem Text im biblischen Zusammenhang symbolisieren.

Was also sagen die Früchte, die Jesus erwähnt, über Gut und Böse aus? Hier, bei Lukas, finden wir auf der «schlechten» Seite nur die Dornen vor. In der Parallelstelle bei Matthäus (Mt. 7) stossen wir hingegen noch auf die Disteln – dieses kleine Detail scheint mir wichtig fürs Verständnis zu sein, auch bei unserer Stelle, wo die Disteln nicht explizit vorkommen. Wofür stehen Trauben und Feigen, Dornen und Disteln? – Die Feigen und die Trauben haben in der jüdischen Tradition beide eine spirituelle, religiöse Bedeutung: Beide Früchte haben mit der Verheissung des Lebens in Fülle zu tun. Die Feigenfrucht mit ihren unzähligen Samenkörnchen ist ein Bild für Gottes Wort und für den Menschen, der dieses Wort in sich aufnimmt. Dieses Bild sagt uns: Wo Gott in seinem Wort spricht, gibt es tausende Möglichkeiten, dass dieses Wort in uns wachsen, gedeihen und Früchte tragen kann. Aus diesem Verständnis des reichen Gotteswortes heraus war es Tradition, dass der Lehrer seine Schüler unter dem Feigenbaum unterrichtete. Und an einer Traubenrispe hängen nicht nur eine, sondern unzählige Beeren. Aus ihnen wird der Saft gewonnen, der auf geheimnisvolle Weise vergärt, neu und haltbar wird im Wein. So kann Gott auf vielfältige und geheimnisvolle Weise unser Leben verwandeln und es sogar zu einem neuen, festlichen Leben führen, dessen Symbol der Wein ist. Feigen und Trauben sind also in beiden Fällen Bilder für das, was Gott uns in unserem Leben gibt. Es sind Bilder für die Fülle der Gottesgabe, die in uns wachsen kann durch sein Wort (Feigen) und durch sein erneuerndes und lebensverwandelndes Wirken (Trauben). Trauben und Feigen werden also dort in uns wachsen können, wo wir diese Gottesgaben in unserem Herzen Raum geben und sie keimen lassen: Wo wir auf Gottes Wort hören und es in uns wirken lassen, und wo wir auf Gottes erneuernde Lebenskraft in uns vertrauen.



Jesus spricht unser Bildwort vom Baum am Ende der sogenannten "Feldrede" im Lukasevangelium aus. Lange hat er zu den Menschen gesprochen. Seine Worte sind also die Samen, die ins Herzen der Menschen gelegt worden sind. Sie sollen aufgehen, wachsen wie ein Baum, Früchte tragen. Das ist die Grundlage für die gute Frucht, von der Jesus spricht. Diese Worte allerdings können in ihrer Radikalität erstaunen, und wir könnten uns dabei fragen: Kann dieser Baum wirklich in uns wachsen und Früchte tragen?

Selig, ihr Armen, euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, ihr werdet gesättigt werden. Selig, die ihr jetzt weint, ihr werdet lachen. (...)

Und weiter: Euch aber, die ihr zuhört, sage ich: Liebet eure Feinde! Tut wohl denen, die euch hassen! Segnet, die euch verfluchen! Betet für die, die euch misshandeln! (...)

Und wie ihr wollt, dass die Menschen mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um! (Auszüge aus Lukas 6).

Was geschähe mit unserer Welt, was geschähe mit uns, wenn diese Worte Jesu in den Herzen der Menschen, in unseren Herzen endlich wachsen und Früchte tragen würden? Und wie sähen sie aus, die Früchte der Hoffnung auf Erlösung der Armen, Hungernden, Trauernden. Die Früchte der Feindesliebe? Die Früchte, wenn Menschen zuerst den anderen das täten, was sie auch für sich selbst wünschen? – Auf Gott zu hören, heisst bereit zu sein, sich von seinem Wort zutiefst erschüttern, provozieren, erneuern zu lassen. Es heisst eben auch, dieses Wort als einen Schatz anzusehen, der uns ins Herz gegeben ist, der uns grundlegend verändern kann. Ja, Gottes kräftiges Wort ist es, das uns immer wieder neu Mut und Hoffnung für uns und diese Welt geben kann. Gottes Wirken ist es, das unser Leben erneuern, erhalten, verwandeln kann. Darauf dürfen wir vertrauen. Und auf diesen Herzensschatz dürfen wir zählen.

Und dieser Gedanke kann uns nun auch zu den Dornen und Disteln führen. Diese beiden «Früchte» symbolisieren nämlich genau das Gegenteil der inneren Haltung, die Gott im Herzen wirken lässt. Dornen und Disteln symbolisieren das Selbstmachen, das (mühsame) Erbauen der eigenen, autonomen Welt. Suchen wir nämlich nach genau dieser Wortkombination in der Bibel, so finden wir die Dornen und Disteln am Ende der Paradiesgeschichte. Bevor Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben werden, spricht Gott zu Adam: *"Dornen und Disteln wird der Erdboden dir tragen, und das Kraut des Feldes wirst du essen. Im Schweiss deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst, denn du bist von ihm genommen."* (Gen. 3,18-19).

Ja, wir leben nicht im Paradies. Wir wissen, was es heisst, unser tägliches Brot zu verdienen. Es kostet uns manche Mühe, lässt uns schwitzen. Oft greifen wir in Dornen und Disteln. Und es reicht, wenn wir in die Realität dieser Welt schauen, dass wir lauter Dornen und Disteln entdecken. Und doch schlagen wir uns durch unser Leben trotz Dornen und Disteln. Und doch erreichen wir ganz viel, indem wir uns diesem irdischen Ackerboden zuwenden, ihn bearbeiten, aus ihm das Maximum herausholen. Aber weil uns dieser irdische Ackerboden so tagaus und tagein beschäftigt, laufen wir Gefahr, nur noch ihn und unsere arbeitenden Hände zu sehen, uns nur noch auf das zu konzentrieren, was symbolisch gesprochen dieser Erdboden uns zu geben hat und was wir selbst aus ihm herausholen können. Wir vergessen den Blick nach oben. Wir vergessen das Hören auf das Gotteswort. Wir vergessen das Ruhenlassen unserer Hände. Wir vergessen die Bereitschaft, von einem Anderen das Wesentliche zu empfangen.

Dornen und Disteln – sie symbolisieren unser materielles Abhängigsein von dieser Erde. Dornen und Disteln sind ein Bild unserer ganzen materiellen Fixierung auf das Sammeln, Beackern, Bearbeiten des Lebens, damit wir etwas für uns erreichen können. Und Dornen



und Disteln sind schliesslich das Bild des Menschen, der nur noch auf sich selbst vertraut, auf sein eigenes Schaffen und Erschaffen, auf sein sich Konzentrieren auf seine eigene Leistung.

Jesus lädt uns ein, unseren Blick zu ändern, dankbar wahrzunehmen, dass wir das, was wir an tiefer Lebensfülle und Reichtum in unserem Dasein bekommen haben, nicht die Frucht unserer mühseligen Arbeit ist, sondern ein Geschenk aus Gottes Hand. Ein Geschenk, das auf der Ebene der gelebten und ebenso geschenkten Beziehungen stattfindet und nicht auf der Ebene des Machbaren, des Materiellen. Und auf genau das weist uns auch das Feiern an diesem Sonntag des Erntedankes.

Und deshalb sollen wir uns auf diese wesentlichen Gottesfrüchte der Feigen und Trauben konzentrieren. Deshalb sollen wir allem, was das Leben durch Engstirnigkeit, Hass und Kleinherzigkeit bedroht, mit dem lebensspendenden Gotteswort der Fülle des Lebens, der Liebe, der Vergebung begegnen. Auch wenn es Zeit und Geduld braucht, Mut und Durchhaltevermögen.

Wo wir das aber zu tun lernen, werden wir zu Nachfolgerinnen und Nachfolgern Jesu. Und wo wir das glauben, können sogar Disteln – wie bei Lukas – zu Dornbüschen werden, zu Orten nämlich, wo sich plötzlich Gottes Gegenwart entzünden kann, wo er sich uns zeigt, wie sich damals Mose gezeigt hat, und wo er uns als Boten hinausschickt in diese Welt (vgl. Exodus 3) ... Dies aber ist wiederum eine ganz andere Geschichte. Amen.

3.9.2023, Pfr. Jürg Scheibler

